

## Befreier, Beschützer, Befrieder

VON JOSEF JOFFE

D-Day war der Anfang vom Ende der Nazi-Diktatur, der Beginn der Befreiung Europas. Neun Monate später war Hitler tot, eine Woche darauf auch das Zwölfjährige Reich. Das ist geläufige Geschichte.

Doch war der 'Längste Tag' mehr als nur militärischer Wendepunkt, mehr als nur die größte Landeoperation aller Zeiten, die noch jahrhundertlang - wie die Schlachten von Cannae oder Agincourt - in den Militärakademien nachgestellt werden wird. Der 6. Juni war vor allem auch eine politische Wasserscheide in der Geschichte Europas. Es war der Tag, an dem Amerika eine europäische Macht wurde - mit gewaltigen historischen Konsequenzen, von denen der 'Alte Kontinent' ein halbes Jahrhundert gezehrt hat.

Ursprünglich sollte es so nicht sein. Die GIs, die im Morgengrauen die normannischen Strände stürmten, sollten lediglich in die Fußstapfen ihrer Väter im Ersten Weltkrieg treten. Die waren 1917 in den 'Großen Krieg' gezogen - und schon 1919 wieder zu Hause. Derweil die USA einem rabiaten Isolationismus verfielen, ging Europa langsam, dann immer schneller vor die Hunde. Die Sieger - England und Frankreich - waren ausgeblutet und demoralisiert; statt der erträumten Friedensordnung entstand ein Machtvakuum, und Europa wurde zur leichten Beute der Totalitären, die schon 20 Jahre später einen zweiten, vielfach schrecklicheren Weltkrieg entfesselten.

Auch 1944 wollten die Amerikaner die Rolle des legendären einsamen Cowboys spielen, der aus dem Nichts erscheint, in der Stadt aufräumt und dann wieder in den Sonnenuntergang reitet. Noch im Februar 1945, in Jalta, vertraute Franklin Roosevelt seinem Verbündeten Josef ('Onkel Joe') Stalin an, daß die amerikanischen Truppen allenfalls zwei Jahre lang in Europa bleiben würden. Wieder einmal wollte Amerika zu jener Tradition zurückkehren, die James Madison, der nachmalige Präsident, anno 1783 in eine Resolution gegossen hatte: 'Das wahre Interesse der Vereinigten Staaten erfordert, daß sie sich so wenig wie möglich in die Politik und die Händel der europäischen Nationen verstricken.' Der Kongreß sagte einstimmig ja und amen zu diesem Ur-Dokument des Isolationismus.

Mit dieser Tradition brach Amerika endgültig, wiewohl noch unbewußt, am 6. Juni 1944. Nach Roosevelts Tod stellte dessen Nachfolger Truman die schlichte, aber richtige Frage, deren Antwort ein halbes Jahrhundert amerikanischer Europapolitik bestimmen sollte: 'Was ist besser für unser Land - in den nächsten vier Jahren 20, 30 Milliarden Dollar zur Erhaltung des Friedens auszugeben oder zu wiederholen, was wir 1920 getan haben, um dann 100 Milliarden für vier Jahre Krieg entrichten zu müssen?'

### Amerikas Doppel-Rolle

Daß die Amerikaner aus Eigeninteresse in den Frieden investiert haben - also mit ihren Soldaten in Westeuropa geblieben sind -, ändert nichts an der Tatsache, daß die Europäer von diesem Einsatz enorm profitiert haben. Europa, das Land der Dreißig- und Hundert-

jährigen Kriege, wo 'Frieden' jahrhundertlang nur eine Pause zwischen zwei Waffengängen war, wurde plötzlich zur Insel der Seligen (wenn man von den sowjetischen Unterdrückungsaktionen in der DDR, in Ungarn und in der CSSR absieht). Ohne die Stabilität Made in U. S. A. wäre gewißlich auch nicht das Happy-End von 1989/90 in die Annalen des Kontinents eingegangen.

Doch muß die historische Spekulation noch tiefer schürfen und die Doppel-Rolle Amerikas beleuchten: nicht nur als Beschützer, sondern auch als Befrieder Westeuropas. Die Frage lautet doch: Warum haben sich die Deutschen und Franzosen nach 1945 die Hand in Freundschaft gereicht, anstatt einander wie 1870, 1914 und 1940 erneut an die Gurgel zu fahren? Warum konnten sich die Kleinen - Holland oder Belgien - auf das segensreiche Abenteuer der Integration mit den Großen einlassen, die sie in der Vergangenheit so oft als strategische Spielbälle behandelt hatten?

Die Antwort ist einfach: Weil plötzlich eine Macht im europäischen System verankert war, die größer und stärker war als sie alle zusammen. Die Pax Americana funktionierte nach beiden Seiten: nach außen und nach innen - sie beschützte die Westeuropäer vor anderen und vor sich selbst. Garantierte Sicherheit im Inneren wie im Äußeren war das Fundament, auf dem die großartige Architektur der europäischen Vereinigung emporgezogen werden konnte. Die Westeuropäer mußten nicht mehr in das alte Spiel des Mißtrauens und der Rivalität zurückfallen, weil unter ihnen der große Rückversicherer Amerika stand.

Ein amerikanischer Außenminister, Dean Rusk, hat es so ausgedrückt: 'Die Präsenz unserer Truppen hat auch die innereuropäische Kooperation befördert. Doch ohne die sichtbare Absicherung durch ein gewichtiges amerikanisches Kontingent könnten alte Reibereien wieder aufleben und Europa erneut destabilisiert werden.' Das war 1967; gilt diese Einsicht auch noch heute?

### 'Ami go home?'

Anscheinend doch, denn niemand ruft heute 'Ami go home' - obwohl die Sowjetunion nicht mehr ist und die letzten russischen Truppen in diesem Sommer heimwärts ziehen werden. Gerade älter gewordene Linke, die noch vor zehn Jahren gegen die Pershings und in ihrer Jugend gegen den Vietnamkrieg marschiert sind, plädieren mit warmen Worten für den Verbleib der D-Day-Nachkömmlinge, deren Zahl rapide auf die 100 000 zusammenschumpft und womöglich noch weiter fallen wird.

Das Paradox ist einfach zu knacken. Gerade die Deutschen, die alten Angstgegner in Europa, haben in der Vergangenheit kräftig vom beruhigenden Da-Sein der Amerikaner profitiert. Heute, das wissen zumindest die klugen Deutschen, ist das sanfte amerikanische Gegengewicht ebenfalls im Interesse des 'größeren Deutschlands'. Denn Macht läßt sich um so einfacher ausüben, als sie eingebettet ist in einem stabilen Kräftegleichgewicht, das Mißtrauen gar nicht erst aufkommen läßt.

Überdies ist die klassische Versicherungsfunktion der US-Präsenz noch nicht hinfällig geworden. Rußland ist zwar auf dem Weg der Reform, bleibt aber eine unberechenbare Variable in der europäischen Sicherheitsgleichung. Früher war es Rußlands Stärke, heute ist es seine Schwäche - seine innere Labilität -, die auf Europa lastet. Da ist ein verlässliches Gegengewicht immer von Nutzen, und dieses ist ohne die Einbindung der atlantischen Supermacht schwer vorzustellen.

Amerika-in-Europa war für die Europäer nicht immer einfach, denn auch der freundlichste Elefant ist kraft schierer Masse ein unbequemer Gesell. Aber wenn die Plus- und Minusposten addiert werden, bleibt unterm

Strich ein kräftiger Überschuß übrig, der Dankbarkeit heischt. D-Day war tatsächlich der Beginn der Befreiung, auch und gerade für die Deutschen. Daß diese nach dem Hitlerschen Horror wieder so rasch in die Gemeinschaft der Nationen aufgenommen wurden, haben sie auch den Amerikanern zu verdanken. Daß Westeuropa seine Freiheit bewahrt hat, ist ebenfalls nicht von der Verankerung Amerikas zu trennen. Und die Zukunft? Da bleibt nur eine Einsicht aus der Geschichte dieses blutigsten aller europäischen Jahrhunderte: Europa ist mit dem Stabilitätsanker Amerika besser gefahren als ohne.